

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 11

Artikel: Grossmutter : Erinnerungen an eine alte Frau
Autor: Gmür, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihr denkt oft nicht daran, euch zur Ruhe zu setzen und euch zur Ruhe setzen zu lassen. Ihr verlangt vielmehr oft nicht nach Ruhe; ihr habt die innere Stille, die mehr ist als die Ruhe und die — fruchtbar ist!

Und ich glaube:

Der Begabte wird im Alter seine Begabung nicht verlieren; und wer etwas wirklich kann, kann im Alter noch mehr! Der Gute wird im Alter gütiger. Der Schlechte allerdings wird im Alter oft nicht besser und der Große noch größer, wenn es — möglich ist!

Friedrich Bieri

Großmutter

Erinnerungen an eine alte Frau

In Großmutters Garten blühten jedes Jahr blaue und weißrot gesprenkelte Fuchsien; die stämmigen Bäumchen waren in dickbauchige, grüne Kübel gepflanzt. In den so recht nach bäuerlicher Art streng gleichmäßig angepflanzten Blumenbeeten dufteten Nelken, zündrote, weiße und zitronengelbe. Vergißmeinnicht rahmten die kreisrunden und herzförmigen Rabatten ein, und verwilderte Rosen dufteten süß, ohne jemals geschnitten zu werden, denn Großmutter hatte nichts übrig für solche Albernheiten. Sie liebte ihre Blumen im Freien; schleppte mit ihren bald 80 Jahren die verbeulte, schwere Siebkanne von Stock zu Stock, aber in ein Glas kam ihr auch die lieblichste Rose nicht. Das war städtisches Narrenzeug. Großmutters große Freude war, ihre Blumenkinder vom Stubenfenster aus zu betrachten, an welchem sie immer mehr zu sitzen pflegte, ungern genug. Noch sehe ich sie vor mir, die alte Frau, vom vielen Schaffen breit in den Hüften, das zerfurchte Gesicht über einen grobmaschigen Strickstrumpf gebeugt. Von Zeit zu Zeit schauten die noch sehr lebhaften grauen Augen der Greisin über die Brille hinweg, hinaus ins Gärtchen und über die weiten Felder der Nachbarchöfe. Da entrang dem Munde der Nimmermüden oft ein Seufzen: „Oh, wenn unsereiner noch so schaffen könnte; man möchte ja schon, aber die Beine wollen halt nimmer so recht!“

In ihrem Ruhsitz, einem heimeligen Häuschen, besorgte die alte Frau noch alles allein; frühmorgens prasselte ein fröhliches Feuer, und es roch in Großmutters Küche stets nach Kaffee. In weiten „Beckl“ wurde Kaffee getrunken, und fingerdick durfte man die süße Butter aufs Brot streichen. In einer mit pausbäckigen Engeln bemalten Blechbüchse hatte Großmutter stets selbstgebackene „Schenkeli“ bereit; jedoch nur für et-

waigen Besuch; sie selbst hätte sich nie solchen „Luxus“ gegönnt. Streng dachte die alte Frau, unerbittlich streng. Ihre Gesichtszüge waren auch hart, aber bitterhart war auch das Leben mit dieser Frau umgegangen.

In einer muffigen Elendskammer hatte Großmutters Dasein angefangen; als Kind verbrachte sie die Nächte im dunklen Webkeller, während sie am Tage ihre dahinsiechende Mutter pflegte, die ewig hungrigen Geschwister versorgte und dem meist betrunkenen Vater die Stube in Ordnung hielt.

Und als die Mutter ihre Augen für immer schloß, da überließ sie in ihrer Not all den Jammer und die Sorge ihrem ältesten Mädchen „Elisabeth“. Seit Mutters Tod arbeitete nun das bleiche, schwächliche Mädchen mit doppeltem Eifer; sobald die kleinen Geschwister betreut waren, machte es Botengänge oder verrichtete Magddienste bei Nachbarn.

Nachts zuckte ein schwaches Licht im Webkeller: Elisabeth schleuderte das Schifflein hin und her, hin und her!

So wuchs Elisabeth heran, und aus dem kleinen, dürftigen Kind wurde dennoch ein recht nettes Mädchen, das überall gern gesehen ward. Nicht zuletzt schauten die Burschen vom Dorf der jungen Elisabeth nach; wenn sie schon arm war wie eine Kirchenmaus, so war sie doch ein anstelliges Mädchen. Was Wunder, daß Großmutter als Zwanzigjährige ihr Herz einem jungen Knecht schenkte, der eben auch nicht viel mehr besaß als sie. Mit viel Liebe und einer höckerigen Ruh begannen die zwei ihre Ehe; aber sehr bald ging er wieder als Knecht und sie als Magd; denn aus dem Ertrag einer Ruh konnten sie nicht leben. Im Webkeller daheim hatte Elisabeth nichts mehr zu suchen; ihre Schwestern hatten sich rasch darin

breitgemacht; wenig flackerte Licht durch die blinden Scheiben, dafür tönte heiseres Lachen oder Geflüster junger Burschen und Mädchen herauf.

Erst als Großmutter ihr zweites Kind unter dem Herzen trug, da war es soweit, daß ihr Mann und sie die sauerverdienten Baken zu einem Gütlein zusammenlegen konnten. „Es Heime!“ jubelten beide; ihr zweites Kind sollte auf eigenem Grund und Boden zur Welt kommen. Ein glückhaftes Leuchten war in dem jungen Gesicht von Frau Elisabeth. Aber wie bald erwies sich dieses „Heim“ als ein mühseliges Stück Erde; hügeliges, steiniges Wiesland; jeder Felsblock mußte mit der Sense besonders umfahren werden; das Gras war schlecht und mußte auf dem Rücken die Hänge heruntergetragen werden. Im Stall hatten sie Pech, und mit heißem Weh im Herzen sah Frau Elisabeth, wie ihr Mann den Weg immer mehr ins Wirtshaus nahm. Im „Bären“ zechte er Nächte hindurch und kam dann am Morgen glücklich lallend über die Straße; während seine Frau die drei magern Kühe molk in aller Herrgottsfrühe, um ja rechtzeitig das bißchen Milch in die Hütte liefern zu können.

In der Kammer tobten auf ihren Laubsäcken die Kinder; ängstlich duckten sie sich in eine Ecke, wenn der Vater, der sonst immer ein finsternes Gesicht zeigte, so unsinnig fröhlich nach Hause kam.

Im „Bären“ aber hockten immer ein paar Gemeinderäte zusammen. So war es nicht zu verwundern, daß eines Tages Frau Elisabeths Mann, der kleine Schuldenbauer, auch in den Gemeinderat gewählt wurde. Die junge Frau machte sich freilich nicht viel aus dieser Ehre, aber im Stillen hoffte sie doch, daß ihr Mann sich vielleicht dann doch etwas mehr zusammennehme. Mit erneuter Kraft warf sich die Frau in die Arbeit; sie werkte in Haus und Stall, und in einem dicken schmierigen Buch schrieb sie nachts mit klobigen Fingern Einnahmen und Ausgaben ein. Und als es einmal ganz schlimm um das Gütlein stand, da kam doch ein Gemeinderat Elisabeths Mann zu Hilfe, so daß sie sich wieder etwas lehren konnten. Durch eisernen Fleiß des jungen Weibes kam das armselige Berggut etwas aus den Schulden heraus; der junge Bauer lief weniger ins Wirtshaus, weil ihn seine Amtsgeschäfte immer mehr

in Anspruch nahmen. Er wurde Kantonsrat, Richter und was der vielen Ämter noch mehr sind; überall hatte Elisabeths Mann ein gewichtiges Wort mitzureden. Aber nicht selten holte der Herr Kantonsrat Rat bei seiner Frau, und wenn die Gemeindeoberhäupter nicht mehr recht klug wurden aus einer Sache, so war es Frau Elisabeth, die mit ihrem geraden Sinn alles wieder in Ordnung brachte.

Die Kinder wuchsen heran; der älteste Bub, ein schwächlicher Junge, wurde Kaufmann; er brachte es bis zum Direktor eines großen Hauses. Der zweite Bub, ein kräftiger Kerl mit lustigen Braunaugen, wurde Bauer wie sein Vater, und das dritte Kind, ein sanftes blondes Mädchen, half seiner Mutter, bis es noch sehr jung einen braven, flotten Mann heiratete.

Als die Kinder aus dem Ärgsten heraus waren, da schien es für Frau Elisabeth leichter zu werden. Das kleine Gut ließ sich nicht schlecht verkaufen; man erwartete ein größeres Heimwesen, das man jedoch bald dem zweiten Sohne übergab. Ein kleines sauberes Häuschen wurde nun Frau Elisabeths Heim, eben das Haus mit dem hübschen Vorgarten. In dieses stille Haus sind die Enkelkinder gekommen. Mädchen und Buben, die sich bei Großmutter austoben konnten. Blasse Stadtkinder, die sich bei den Großeltern rote Backen holten. Jahre gingen dahin, Jahre voller Arbeit und Segen.

Aber noch einmal griff das Schicksal grausam in Großmutters Leben. In lodern den Flammensäulen ging das blühende Geschäft des Sohnes auf; nur das nackte Leben konnte die Sohnsfamilie retten. Keine Träne rann über Großmutters wetterhartes Gesicht; aber gebeugt ward Frau Elisabeths Rücken und gebleicht ihr Haar über Nacht. Und eines Tages kam auch ihr Ältester, selbst schon ergraut, stellenlos nach Hause, aber auch da gab es kein Klagen noch lautes Jammern, nur noch verschlossener wurde die alte Frau.

Nur wenn Frau Elisabeth ihre Enkelkinder anrücken sah, dann schien sie wieder jung zu werden; durch das Blumengärtchen schritt sie ihnen entgegen, das sonst so herbe Gesicht sonnig verflärt.

Elisabeth Smür